

nicht geradezu herzogliche Abzeichen gewesen sein. Schon die zuletzt erwähnte Miniatur lehrt dies. Dort sind nämlich außer Heinrich dem Löwen und der Herzogin Mathilde auch Heinrich der Stolze, Herzogin Gertrud, Lothar von Supplinburg, Kaiserin Richenza, Heinrich II. von England und Kaiserin Mathilde abgebildet. Und nur die königlichen Personen tragen Kronen, während Heinrich der Stolze barhäuptig erscheint. Und es gibt auch sonst Quellenäußerungen, die erweisen, daß der Zirkel in Deutschland eigentlich als königliches Rangzeichen gilt. Vor allem ist das erwähnte Privileg Friedrichs I. für Wladislaw von Polen anzuführen, auf das sich schon Burdach berufen hat. Dort wird ganz unmißverständlich gesagt, daß der Großvater des Herzogs durch den Zirkel *ceteris ducibus praeminebat*.¹⁾ Aber auch die deutsche Dichtung des zwölften Jahrhunderts enthält deutliche Hinweise darauf, daß der Zirkel ebenso wie die Krone ein Symbol der Souveränität ist. So lesen wir im „Herzog Ernst“

einen zirkel sähens in ûf tragen
der was vil wol gesteinert.
hiemit was daz gemeinet,
daz er des landes hete gewalt.

ez was der künic von Grippia.²⁾

Burdach hat angenommen, daß die deutschen Fürsten und Herzöge seit dem ablaufenden dreizehnten oder seit dem vierzehnten Jahrhundert begonnen hätten, goldene Kronen zu tragen. Das ist aber nicht richtig. Die fürstliche Kopfbedeckung ist im späteren Mittelalter, wie die der vornehmen Leute überhaupt, der Hut, der schapel, der pileus. Schapel ist entweder ein Hut oder auch ein oben geöffneter „binden- oder franzartiger Kopfschmuck“. Er kann sehr einfach sein, aus Blumen, ein Laubzweig, oder aus kostbarem Stoff oder Metall, verziert mit Stifereien, Perlen und Edelsteinen.³⁾ Die Krone oder der Zirkel ist aber auch im späteren Mittelalter ein königliches Abzeichen geblieben. Berthold von Holle dichtet in seinem Darifant:

nu wart dar de crône bräht,
de des landes hete gewalt,

¹⁾ Vgl. oben S. 61 Anm. 2.

²⁾ Herzog Ernst v. 3082 ff., ed. K. Bartisch (1869) S. 71.

³⁾ M. Heyne, Fünf Bücher deutscher Hausaltertümer 3 (1903) S. 300.